

„Sorgt euch zuerst um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit“

Mt 6, 31-34 / Silvesterpredigt 2013

Norbert Trelle, Bischof von Hildesheim

Es sind die letzten Stunden des Jahres – wir schauen zurück, wir schauen nach vorn. Was für ein außerordentliches Jahr liegt hinter uns! Ein Papst - Benedikt XVI - erklärt seinen Rücktritt, weil er sich den Anforderungen des Amtes aus Alters- und Gesundheitsgründen nicht mehr gewachsen fühlt - ein Vorgang, den es so in der Geschichte der Kirche noch nicht gegeben hat. Sein Nachfolger - Papst Franziskus, der erste Papst aus Lateinamerika - kommt „vom Ende der Welt“, wie er selbst formuliert, und macht die Welt staunen über seinen Lebens- und Führungsstil, seine herzliche Zuwendung zu den Menschen, besonders zu den Armen und Zukurzgekommenen, ihren Sorgen, Nöten und Ängsten.

„Sorgt euch zuerst um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit“ – so ruft uns der Herr im heutigen Evangelium zu (Mt 6, 33). Genau das will Papst Franziskus uns und der Welt einschärfen. Es geht nicht um jene kleinteilige Besorgtheit, die nur den nächsten und übernächsten Tag in den Blick nimmt und nur die eigenen lokalen Bedürfnisse betrachtet, sondern um eine weltweite Verantwortung, die darum weiß, dass Gottes Gerechtigkeit allen Menschen gilt. Insoweit hat unser Glaube immer eine weltumspannende Dimension der Mitverantwortung, die über alle gesetzten Grenzen von Raum und Zeit hinausreicht. Natürlich denken wir in unserer Sorge um die Zukunft zuerst an die eigenen existentiellen Bedürfnisse. Aber der Herr will uns diesem umgrenzten Denken und Handeln nicht überlassen, sondern uns und unser Leben weit machen. „Sorgt euch nicht um morgen, was sollen wir essen, was sollen wir trinken, was sollen wir anziehen – um all das geht es den Heiden.“ (Mt 6, 31)

Was treibt uns um, wenn wir an die Zukunft denken? Was macht uns Sorgen? In den Umfragen zum Jahreswechsel geben die meisten Menschen in unserem Land an, dass sie eher zuversichtlich als besorgt in die Zukunft sehen, zumindest, was die äußeren Rahmenbedingungen des Lebens angeht. Unberücksichtigt bleiben natürlich die ganz persönlichen Erfahrungen von Glück, Gesundheit, gelingenden Beziehungen, Lebensfreude und anderem, was nicht käuflich ist.

Aber alle Umfragen zur wirtschaftlichen Entwicklung sprechen von großer Zuversicht, ja von Optimismus im Blick auf die Zukunft in unserem Land. Die Lust am Kaufen und Verkaufen hat ja auch kräftig zugenommen, was volkswirtschaftlich durchaus als erfreulich anzusehen ist.

Aber verbindet sich damit nicht auch eine Gefahr, „heidnisch“ zu werden? Man kann das Wort des Herrn kaum missverstehen: „Sorgt euch nicht um morgen, was sollen wir essen, was sollen wir trinken, was sollen wir anziehen – um all das geht es den Heiden.“ Konsumismus kann zur Ersatzreligion werden und das Herz eng machen. Wo bleibt dann die Weitherzigkeit, die der Herr uns zutraut, wo das Gespür für die Verheißung des Reiches Gottes, für seine Gerechtigkeit, eine Gerechtigkeit, die die eigenen Bedürfnisse hinter sich lässt?

- Wer sich sorgt um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, der sorgt sich um den Frieden weltweit. Bombenterror und Entführung, Flucht und Vertreibung sind zur alltäglichen Nachricht geworden, die viele Menschen kaum noch berührt. Papst Franziskus hat das scharf kritisiert und von einer „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ gesprochen, als er Anfang Juli die Flüchtlinge in Lampedusa besuchte, seine erste apostolische Reise, die ihn an den äußersten Rand Europas führte, eine Reise, mit der er bewusst das unsägliche Elend der dort gestrandeten Flüchtlinge angeprangert hat und mehr noch die unfassbare Tragödie der über zwanzigtausend Menschen, die in den vergangenen fünfundzwanzig Jahren auf ihrer Flucht über das Mittelmeer ertrunken sind. Die Bilder vom Schiffbruch vor Lampedusa Anfang Oktober, bei dem fast vierhundert Menschen ihr Leben verloren, waren mehr als verstörend – was werden sie bleibend bewirken? Die vier Millionen Flüchtlinge, die ihre Heimat in Syrien in den letzten Jahren verlassen mussten – werden sie mehr sein für uns als eine erschreckende statistische Zahl?

Wie dramatisch die Lebensumstände vieler Flüchtlinge sind, konnte ich selbst während einer kurzen Reise nach Jordanien erfahren, die ich gemeinsam mit dem Ratsvorsitzenden der EKD Anfang November unternommen habe. Die Begegnungen mit den Familien, die entweder in Privatwohnungen untergekommen sind oder in größeren Lagern von Hilfsorganisationen und dem UNHCR notdürftig versorgt werden, haben uns tief erschüttert. Die Flüchtlinge haben nicht selten massive Gewalterfahrungen gemacht – manche auch unter Folter. Oft sind sie traumatisiert bis hin zur Sprachlosigkeit. Kleine Kinder malen zerstörte Häuser und zeichnen die Leichen ihrer getöteten Verwandten. Sie wissen genau, wie ein Panzer aussieht und kennen die Details von Maschinengewehren. Der Kontrast zu den Bildern, die in unseren Kindergärten in Deutschland gemalt werden, könnte kaum größer sein. Gerade die Begegnung mit Kindern zeigte uns jedoch auch Zeichen der Hoffnung: Inmitten der Krise sahen wir wenigstens für einige Momente lachende Gesichter und fröhliches Spielen. Menschen brauchen die Hoffnung auf eine

gute Zukunft, um menschenwürdig leben zu können. Wir müssen uns nach Kräften bemühen, ihnen eine solche Hoffnung zu geben. So dienen wir dem Reich Gottes. Darum wird für uns Christen das Thema weltweiter Flucht und Vertreibung auch im Neuen Jahr im Vordergrund stehen.

- Wer sich sorgt um Gottes Reich und seine Gerechtigkeit, der ist darüber hinaus besorgt um eine Gesellschaft, die in Gefahr ist, ihre religiösen und ethischen Grundsätze zu verlieren. Das, was man früher gelegentlich - teils anerkennend, teils herabsetzend - den „Kitt der Gesellschaft“ genannt hat, scheint beliebig zu werden. Zugespitzter formuliert: Wer sich sorgt um Gottes Reich und seine Gerechtigkeit, der sorgt sich auch um die Situation von Glaube und Kirche in unserem Land. Wir erleben gegenwärtig einen epochalen Verlust und eine bisher nicht da gewesene Entfremdung der Kirche gegenüber, denen nicht mit dem beruhigenden Achselzucken beizukommen ist, die Kirche habe schon vielfach Krisen überstanden. Wie immer wir die Kirche verstehen wollen, ein Selbstzweck ist sie sicher nicht. Es geht um die Vermittlung der Gottesfrage, und damit geht es um die Frage, ob wir zu einem Bild vom Menschen zurückfinden können, das ihn als unantastbares Geschöpf Gottes versteht, ein Geschöpf, das seine Würde unabhängig von gesellschaftlichem Rang und finanzieller Ausstattung hat, ein Geschöpf, das sein Lebensrecht unabhängig von Alter und Behinderung, von Rasse und Herkunft hat. Der gegenwärtige Papst betont dies wie alle seine Vorgänger – er tut es sicher in besonders eindrucksvoller, bildhafter Sprache, wenn er beispielsweise in seinem jüngst erschienenen Apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium“ sagt: „Brechen wir auf, gehen wir hinaus, um allen das Leben Jesu Christi anzubieten! Ich wiederhole hier für die ganze Kirche, was ich viele Male den Priestern und Laien von Buenos Aires gesagt habe: Mir ist eine „verbeulte“ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist. Ich will keine Kirche, die darum besorgt ist, der Mittelpunkt zu sein, und schließlich in einer Anhäufung von fixen Ideen und Streitigkeiten verstrickt ist. Wenn uns etwas in heilige Sorge versetzen und unser Gewissen beunruhigen soll, dann ist es die Tatsache, dass so viele unserer Brüder und Schwestern ohne die Kraft, das Licht und den Trost der Freundschaft mit Jesus Christus leben, ohne eine Glaubensgemeinschaft, die sie aufnimmt, ohne einen Horizont von Sinn und Leben.“ (Nr. 49)

Liebe Brüder und Schwestern! Wir gehen in das Neue Jahr, wir möchten es im Sinne des Heiligen Vaters tun als eine missionarische Kirche, als eine Kirche, die sich „sorgt um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit“, als eine Kirche, die sich mitfühlend allen Menschen zuwendet, als eine Kirche der offenen Türen.

Wir werden im kommenden Jahr mit großer Freude unseren Mariendom wieder öffnen für den Gottesdienst. Wir werden dann unser prachtvolles Portal, die Bernwardtüren, öffnen und eintreten in den neugestalteten Raum unseres Domes. Auch er wird dann wieder jenen Raum einer weltweiten Kirche abbilden, die, wie Papst Franziskus sagt, „berufen ist, immer das offene Haus des Vaters zu sein“ (Evangelii gaudium Nr. 47). Amen.